

Wieneke, Josef: *Luther und Petrus Lombardus. Martin Luthers Notizen anlässlich seiner Vorlesung über die Sentenzen des Petrus Lombardus Erfurt 1509/11 (Dissertationen Theologische Reihe 71), St. Ottilien: Eos 1995, 217 S., ISBN 3-88096-771-7, DM 26,00.*

In den Jahren 1509 bis 1511 hielt Martin Luther in Erfurt Vorlesungen über die Sentenzen des Petrus Lombardus. Seine etwa 1500 Randnotizen dazu sind im 9. Band der Weimarer Ausgabe der Werke Luthers erhalten. Wie sind diese Randnotizen einzuschätzen: Sind sie »nur die Aufzeichnungen des nominalistischen Magisters zu einer Schulstunde über das Dogma der Dreieinigkeit, wie sie ebenso von irgendeinem anderen begabten nominalistischen Magister hätten gehalten werden können« (Preter) oder lassen sich aus den Randbemerkungen Hinweise über Luthers frühes theologisches Denken gewinnen: Wen hatte er studiert, wie nimmt er Gedanken seiner nominalistischen Lehrer auf, gibt es gar Ansätze in seinem Denken, die sich seit dieser frühen Zeit in seinem gesamten Werk durchhalten (Vgl. 5–6)?

Vorliegende Arbeit, die 1993 an der Theologischen Fakultät der Universität Freiberg unter Betreuung von Prof. Dr. Remigius Bäumer als Dissertation angenommen wurde, geht diesen Fragen nach. Schwerpunkt der Arbeit sind Luthers Randbemerkungen zur Trinitätslehre und zur Christologie in den Sentenzen des Petrus Lombardus und den Werken Augustins zwischen 1509 und 1511.

Die Arbeit gliedert sich in vier Teile. Der erste (7–64) gibt zuerst einen Forschungsüberblick (7–29) zu den Randbemerkungen seit ihrer Entdeckung 1889, sodann werden geistesgeschichtliche Strömungen (Nominalismus und Augustinismus) als Bildungshintergrund Luthers dargestellt und damit zusammenhängend die Datierung des reformatorischen Durchbruchs erörtert (30–46). Angaben über die Textgrundlage und den Ort der Randbemerkungen im Leben Luthers (47–64) schließen den ersten Teil ab.

Der zweite Hauptteil (65–160) befaßt sich mit Luthers Randbemerkungen zur Trinitätslehre. Hier gibt W. zuerst einen Einblick in das trinitarische Denken Augustins, des ersten Buches der Sentenzen des Petrus Lombardus und des Johannes Duns Scotus. Vor diesem Hintergrund werden grundlegende Vorentscheidungen einer Rede von Gott gesucht. Luther stimmt mit dem Lombarden in der Skepsis gegenüber der Reichweite philosophischer Begrifflichkeit im Bereich der Trinität überein (86). Er bevorzugt eine 'theologische' gegenüber einer 'philosophischen' Argumentationsform. »Aus Glaubensartikeln mit Logik etwas zu dedu-

zieren, sei zwar richtig und gut gefolgert, aber nicht theologisch« (98). Im folgenden kommt Luthers Stellung zur trinitarischen Diskussion der Spätscholastik zur Sprache. Die Frage ist, wie das eine göttliche Wesen sich zu den drei Personen verhält: Wer (oder was) bringt wen wie hervor. Seiner Ablehnung philosophischer Begrifflichkeit entsprechend wendet sich Luther gegen eine Unterscheidung von essentiellen und relativ-personalen Aussagen in der Trinitätsspekulation (115). Dann aber ist die Frage, wer den Sohn zeugt: der Vater oder das göttliche Wesen. »Luther scheint ... die grundsätzliche Trennung zwischen Wesen und Person nicht anzunehmen, sondern schließt aus der Identität von Sohn und Wesen auf das Zeugen des Wesens durch den Vater« (117). Dies ist eine Position, die in Gefahr steht, in Modalismus abzugleiten. Luther hält dennoch am alten Dogma fest, nicht jedoch aus 'philosophischen Gründen', sondern »einzig aufgrund des Glaubens« (117). Im Vergleich der Position Luthers mit der des Petrus von Ailly kann W. zeigen, daß Luther den Sentenzenkommentar des Peter von Ailly direkt benutzt hat und nicht nur über Biel vermittelt kannte (122).

Die weiteren Kapitel (125–157) untersuchen die Verwendung der Begriffe Substanz und Person in den Randbemerkungen, gehen der Bedeutung von »sapientia« und »donum« bzw. Liebe als personenspezifische Aussagen über Sohn und Geist nach und verfolgen Linien der psychologischen Trinitätslehre im Werk Luthers. Die Frage nach der Einwohnung des Heiligen Geistes schließt diesen Teil ab. Dabei folgt Luther der Lehre des Lombarden, der »die Liebe, mit der wir Gott und den Nächsten lieben, nicht als etwas Geschaffenes bezeichnet, sondern mit dem Heiligen Geist identifiziert« (155).

Der dritte, christologische Teil (161–181) beginnt mit einer Darstellung von Th. Beers Interpretation der Randbemerkungen Luthers zu Petrus Lombardus, der »für Luther schon 1509 nur noch eine modalistische Auffassung der Trinität« für möglich hält (162). Entsprechend gebe es für Luther auch keine wirkliche Einigung der zwei Naturen in Christus (vgl. 163; 169). W. stellt fest, daß »Luther an den Stellen, wo er vom allgemeinen Verständnis abweicht, eine Begrifflichkeit verwendet, die für die spätere Deutung der Theologie Luthers in Beers Sinn offen ist« (171). Obwohl Luther die nominalistischen Differenzierungen bezüglich der Einigung Gott – Mensch in Christus ausführlich referiert (172–177), kommt er doch am Ende dazu, sich nicht einer Meinung anzuschließen, sondern stellt gegen die Lösungen der 'Philosophen' die Antwort des 'Theologen': Christus ist »der Fels, der Eckstein etc.« (180).



Der vierte Teil (182–196) bringt eine Zusammenfassung der wichtigsten behandelten Themen. Insgesamt sei bereits bei Luthers Randnotizen zu den Sentenzen »deutlich sichtbar [seine] Arbeitsmethode, seine schon beträchtlichen Schriftkenntnisse, sein Studium der Kirchenväter und auch sein Temperament und sein Selbstbewußtsein gegenüber allen theologischen Autoritäten ... Zugleich hat der Sententiar ein großes Vertrauen in die Heilige Schrift und in die Entscheidung des Lehramtes« (194). W. schließt: »Um das Geheimnis der Trinität auszudrücken, benutzt [Luther] anstelle ontologischer Spekulationen paradoxe Prinzipien, wie er sie bei keinem seiner Lehrer, auch nicht bei Augustinus, finden konnte. Diese Art trinitarischen Denkens hat Luther in seinem ganzen späteren Werk nicht mehr aufgegeben« (196).

*Michael Kreuzer, Augsburg*

*Reckinger, François: Wenn Tote wieder leben. Wunder: Zeichen Gottes oder PSI?, Aschaffenburg: Zöller 1995, 188 S., ISBN 3-928736-06-X, DM 25,00.*

»Wenn ihr das je gesehen habt, dann sagt es uns«, so fragte ein Arzt seine Kollegen bei einem Kongreß unter Bezugnahme auf Heilungen, die auf ein Wunder zurückgeführt werden (157). Auf diese Herausforderung konnte niemand eine Antwort geben, weil die dargelegten Heilungen jenseits natürlicher Erklärbarkeit lagen, somit Wunder waren.

Um Wunder dieser Art geht es François Reckinger hauptsächlich in seinem Buch »Wenn Tote wieder leben. Wunder: Zeichen Gottes oder PSI?«, das 1995 im Verlag Ursula Zöller erschien. Im Rückgriff auf frühere Veröffentlichungen zum Thema Wunder, in denen Reckinger sich schon als Fachmann auf diesem Gebiet ausgewiesen hatte, legt er allgemein verständlich, gut gegliedert (manchmal wäre eine Straffung sinnvoll gewesen), mit griffigen und ansprechenden Untertiteln versehen und mit vielen interessanten Details seine Thesen dar. Der Wert dieses Werkes wird vor dem geistesgeschichtlichen Hintergrund deutlich. Die »natürlichen« Erklärungen für das Wunder durch die Parapsychologie, der Verweis auf Analogien zum Wunder außerhalb des christlichen Bereiches (spirituistische Medien, Logurgen, Yogies, Schamanen) sowie die neuzeitlich-rationalistische Betrachtung der Weltwirklichkeit haben der Theologie des Wunders arg zugesetzt. Nicht wenige Theologen sind davon, um es noch vorsichtig auszudrücken, angekränktelt. Unter Bezugnahme auf die rein parapsychologische Erklärbarkeit der Wunder Jesu waren sich namhafte Theologen auf einer Tagung

1972 einig, daß die bisherige Fundamentaltheologie deshalb so nicht mehr durchführbar sei (57). Kronzeuge hierfür war der Freiburger Parapsychologe Bender, der mit angeblich sicheren Kenntnissen der Parapsychologie aufwarten konnte. Weithin wurde darauf von den Theologen zum Rückzug geblasen. In der Hl. Schrift bezeugte Naturwunder wurden entweder ignoriert oder umgedeutet. Exorzismen wurden nur noch deshalb zugelassen, weil sie als therapeutische Heilungsvorgänge interpretiert werden konnten. De facto hielt man die Aussage des Ersten Vatikanum, wonach Wunder Ausweis des göttlichen Ursprungs der Offenbarung seien, für nicht mehr haltbar. Das Wunder also am Ende?

Vor dem skizzierten Hintergrund wird verständlich, warum es Reckinger nicht um eine umfassende Theologie des Wunders geht (wenngleich er alle zum Thema relevanten Punkte streift), sondern via negativa um eine ausführliche Würdigung und Diskussion der gegen das Wunder ins Feld geführten Argumente und »Beweismittel«. Dies betrifft vor allem die Parapsychologie, aber auch Heilungswunder aus dem freikirchlichen und außerkirchlichen Bereich, sowie Einwände, die sich vom neuzeitlichen wissenschaftlichen Weltbild herleiten. Via positiva geht er in einem zweiten Schwerpunkt seines Buches auf viele beeindruckende Beispiele außerordentlicher Heilungen ein wie sie vor allem in Lourdes bezeugt sind. In mehrfacher Weise wird hierbei der Wert der Forschungsarbeit Reckingers deutlich:

1. Wir haben uns daran gewöhnt, die in der Bibel und in der Kirchengeschichte bezeugten Wunder durch die Brille der historisch kritischen Vernunft zu betrachten. Dies ist sinnvoll und hat zu vielen positiven Ergebnissen geführt. Sehr erstaunlich ist es, wenn bei den außergewöhnlichen Phänomenen im nichtchristlichen Bereich die historisch kritische Vernunft offensichtlich nicht zum Zug kommt. Wenn man allerdings wie Reckinger die gleichen strengen Kriterien auch in diesem Bereich anlegt, dann ist der Befund fast durchgängig negativ und in erschütternder Weise entlarvend. Man fragt sich unwillkürlich, wie es möglich sein konnte, daß sich viele Theologen dadurch in derart beschämender Weise beeindrucken haben lassen.

2. In umfangreichen Recherchen (dokumentiert durch einen ausgedehnten Schriftverkehr) hat Reckinger das Gespräch mit Vertretern der medizinischen Fachwissenschaften gesucht. Ohne den Kontext der wunderbaren Heilungen anzugeben, hat er oft Gutachten von anerkannten Kapazitäten eingeholt, mit der Bitte darzulegen, ob in den geschilderten Fällen eine Heilung »von selbst« mög-